

ISSN 1560-6325 ISBN 3-901989-13-7 € 15

polylog

15 2006

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

formen
DES
PHILOSOPHIERENS

mit Beiträgen von

Anand AMALADASS

Rolf ELBERFELD

Heinz KIMMERLE

Jan ASSMANN

Paul TIEDEMANN

SONDERDRUCK



7

ANAND AMALADASS

Literarische Formen des Philosophierens



19

ROLF ELBERFELD

*Aspekte philosophischer Textpragmatik in
Ostasien und die Idee einer »transformativen
Phänomenologie«*

47

HEINZ KIMMERLE

*Afrikanische Philosophie in westlichen Sprachen
Eine postkoloniale Problemkonstellation*



65

JAN ASSMANN

*Etymographie
Zum Verhältnis von Bild und Begriff in der ägyptischen
Hieroglyphenschrift*



81

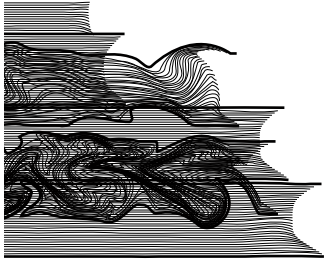
PAUL TIEDEMANN

Der Streit der Sinologen um die Menschenwürde

90 Bücher & Medien

128 Impressum

129 polylog Bestellen



ARTUR R. BOELDERL

Ästhetik im weiteren Sinn – Erweiterung der Ästhetik in jedem Sinn?

zu: Mădălina Diaconu: *Tasten – Riechen – Schmecken. Eine Ästhetik der anästhesierten Sinne*

MĂDĂLINA DIACONU:

*Tasten – Riechen – Schmecken.**Eine Ästhetik der**anästhesierten Sinne*

(Orbis Phaenomenologicus. Hg.

Kah Kyung Cho, Yoshihiro Nitta,

Hans Rainer Sepp, Studien 12).

Verlag Königshausen &

Neumann, Würzburg 2005.

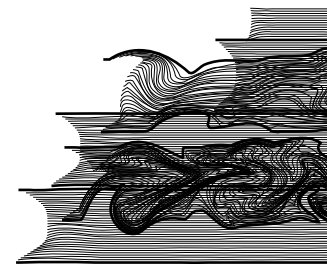
ISBN 3-8260-3068-0, 494 Seiten.

Im Verfolg der nicht weiter begründungspflichtigen These, dass das Ästhetische der Gipfelpunkt des Aisthetischen, d. h. des Wahrnehmbaren, sei (vgl. S. 29), bemüht sich die umfangreiche Publikation der in Rumänien gebürtigen Wiener Philosophin M. Diaconu in sechs Anläufen bzw. Kapiteln (nebst einer thematischen Einführung sowie einem Vorwort), von denen die drei kürzeren (Rahmen-)Kapitel – *Ent-fernung* (S. 23–31), *Ästhetik der Sekundärsinne und Aisthethik* (S. 33–61) und *Der primäre Sinn einer Ästhetik der Sekundärsinne* (S. 437–467) – im engeren Sinn philosophischer Natur, die drei (den Großteil des Buches bildenden) längeren (Haupt-)Kapitel – *Tastend im Denken die Kunst* (S. 63–179), *Eine ästhetische Versuchung* (S. 181–312) und *Vor dem Gericht* (S. 313–436) – dagegen eher kulturwissenschaftlicher Prägung sind, um eine »Sinnesanthropologie aus phänomenologischer Perspektive« (hinterer Umschlagtext).

Die Ausführung des als solchen sehr begrüßenswerten »Projekts einer Ästhetik aller Sinne« (S. 17) hinterlässt in letzter Instanz einen zwiespältigen Eindruck: So kenntnisreich und detailgenau die polyglotte Autorin sich durchgehend zeigt – gerade die (Über-)Fülle der in den kulturwissenschaftlichen Hauptteilen des Buches berichteten Fakten aus Geschichte und Gegenwart von Kunst und Ästhetik enthält viel Wissenswertes und einer breiten Mehrheit

der LeserInnenschaft vermutlich Unbekanntes (oder wussten Sie, dass 1990 in Versailles die erste »Osmothek« vgl. *Le Conservatoire international des parfums* gegründet wurde; vgl. S. 300?) –, so sehr stellt sich, vor allem bei wiederholter Lektüre, die Frage, welche Relevanz den meisten dieser Fakten für die erklärtermaßen *philosophische* Absicht des Projekts wirklich zukommt. »Wer weiß heute«, schreibt die Autorin etwa auf S. 283, »dass *Chanel No. 5* von Ernest Beaux oder *Diorissimo* von Edmond Roudnitska geschaffen wurden?« Die Gegenfrage scheint unvermeidlich: Muss man das (und dergleichen) wissen, um der These zuzustimmen, dass der Duft als ästhetisches Objekt gerechtfertigt ist (vgl. S. 310) – als *Leser* zumal? (Denn dass die Kenntnis resp. das Studium der Geschichte der Olfaktorik und der Parfümerie für die *Autorin* einer Studie über die Ästhetik des Riechens Voraussetzung ist, wird niemand bestreiten wollen).

Die Anmutung, dass hier ein Weniger (an derartigen Fakten) ein Mehr (an philosophischem *Impact*) gewesen wäre, verdichtet sich auch und gerade im Blick auf die starken theoretischen Passagen des Buches, die ohne weiteres für sich allein stehen und bestehen könnten und nach Meinung des Rezensenten (der die erste deutschsprachige Buchpublikation der Autorin, die 2000 als Band 4 der *Reihe der Österreichischen Gesellschaft für Phänomenolo-*

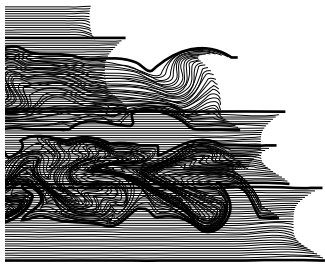


gie bei Peter Lang erschienene Monographie *Blickumkehr. Mit Martin Heidegger zu einer relationalen Ästhetik*, mit großen Gewinn gelesen hat) vorzugsweise auch sollten. Angesichts der Unmöglichkeit, der Bandbreite der behandelten Gegenstände auf dem beschränkten Raum einer Kurzbesprechung auch nur annähernd gerecht zu werden, greife ich zur Illustration dieser starken Passagen auf ein Kapitel des zweiten Hauptteils zurück, das sich unter dem Titel *Geruch – Identität – Gedächtnis. Die Konstitution des Subjektes durch die Olfaktorik* (S. 223–237) nicht zuletzt auch dadurch vor anderen auszeichnet, dass es die sonst vorherrschende thematische Zurückhaltung der Autorin erfreulicherweise durchbricht und sich dem Verfolg dreier unmissverständlich eigener »Grundthesen« widmet, die da lauten: »1. Der eigene Körpergeruch vereinzelt. 2. Der Geruch gründet eine geschlossene und konservative Gemeinschaft. 3. Das olfaktorische Gedächtnis bildet das Subjekt als zeitliche Einheit« (S. 223), woraus sich eine dreifache Identität des durch den Geruchssinn konstituierten Subjekts ergebe: eine leibhafte, eine sozio-kulturelle und eine narrativ-persönliche (vgl. ebd.). Erstere wird dadurch plausibilisiert, dass der menschliche Körpergeruch als *principium individuationis* fungiere (vgl. 225), welches immer schon auch soziokulturell konnotiert sei und dessen Eigenart in der Ermöglichung dessen bestehe, was die Autorin den »olfaktorischen Selbstbezug« (S.226) nennt. Der hier schon angelegte Übergang von der unmittelbar leibhaften zur soziokulturellen Dimension des Geruchssinns wird durch die

die zweite Grundthese erläuternde Herausstellung eines olfaktorischen Apriori verständlich gemacht, demzufolge »(a)lles Bekannte und Vertraute (gut) riecht, alles Fremde ... schlecht«: »Es gibt vielleicht kein konservativeres Ich als das riechende ...« (S. 229), was durch den Hinweis auf die in vielen (allen?) Kulturen übliche Codierung des Geruchs des anderen als Gestank und deren soziale Funktion untermauert wird. Die Ausführungen zur dritten Grundthese schließlich betonen diesen konservativen Zug des Geruchssinns nun unter der Rücksicht auf dessen wichtige Rolle bei der Konstitution persönlicher Identität im Wege des olfaktorischen Gedächtnisses, dessen narrative »Einheit« das Subjekt sei (vgl. S. 235). – Auf kohärente und im Vergleich homogene Art und Weise entwickelt die Autorin hier den traditionell wenig beachteten Zusammenhang zwischen dem olfaktorischen Vermögen und der Konstitution (vielleicht weniger des Subjekts als vielmehr) der Person und markiert dessen anthropologische und erkenntnistheoretische wie psychologische Voraussetzungen ebenso präzise, wie sie auf die Notwendigkeit einer ausführlichen Diskussion der philosophischen Konsequenzen der entsprechenden Einsichten zu sprechen kommt und zugleich schon die Umrisse klar zu erkennen gibt, die eine solche Diskussion aufweisen müsste.

Im Kontrast dazu sind nun zwar zweifellos auch die anderen Kapitel des Bandes von wichtigen philosophischen Einsichten durchsetzt (»Die stillschweigende Voraussetzung des Essens ist das Vertrauen in die Welt«,

»Dass ... die Haptik, die Olfaktorik und der Geschmackssinn in den indogermanischen Sprachen ... über eine sehr karge Terminologie verfügen, muss eine nicht unbedeutende Rolle bei ihrer philosophisch-ästhetischen Abwertung spielen – was allerdings erst eine interkulturelle Ästhetik bestätigen könnte.« (S. 36).



»Die Gründung der Ästhetik in Aisthetik kämpft gegen die Reduktion der Ästhetik auf die Semiotik und Hermeneutik, d. h. auf die semantische Auslegung von Kunstwerken. Das Deuten von Zeichen sollte durch das Spüren von Atmosphären ergänzt werden; allzu rasch wird in den Kunstkommentaren die Sinnlichkeit zugunsten des Sinnes vergessen« (S. 466).

S. 416), doch gehen diese in der Mischung von kolportierten historischen oder gesellschaftlichen Details, oft nur empirischen Beschreibungen von Sinnesvollzügen und auch bloßen Binsenweisheiten (»Hobbykochen ist in«, S. 378), die den Text über weite Strecken ausmacht, beinahe unter. Dort, wo die erklärte Absicht der Untersuchung – eine »dreifache Reflexion« auf die so genannten Sekundärsinne Tasten, Riechen, Schmecken, nämlich (1) auf die konkrete Sinneserfahrung in phänomenologischer Betrachtung, (2) auf die ästhetische Dimension dieser Sinne und (3) auf die diskursive Mitteilung von (1) und (2), d. h. die sprachliche Dimension derselben (vgl. S. 19f) – im Verlauf des Textes auch als methodische Richtlinie eingehalten wird (wie im oben skizzierten Kapitel), vermag die Autorin jederzeit zu überzeugen und schwingt sich zuweilen mit Leichtigkeit zu der denkerischen Höhe ihrer philosophischen Gewährsleute auf, die vornehmlich (und mit Bezug auf die thematische Richtung dieser Studie naheliegend) dem Bereich der Phänomenologie zuzurechnen sind (Husserl, Heidegger,

Merleau-Ponty, Levinas, Dufrenne, Henry sowie Waldenfels und Schmitz, daneben die Ästhetiker von Baumgarten und Kant zu Welsch, Gernot Böhme, Martin Seel und Arnold Berleant); überall dort, wo sie sich von dieser Richtlinie wegbewegt, bleibt die Studie zwar durchweg interessant (einfach aufgrund des Faktenreichtums, s. o.), droht aber dennoch mitunter, ihre philosophische Kontur zu verlieren – die quantitative Erweiterung des Textes geht tendenziell auf Kosten von dessen Qualität und kommt der uneingeschränkt begrüßenswerten Absicht einer Erweiterung der Ästhetik um die bislang in der philosophischen Tradition weitgehend anästhetisierten Sekundärsinne beinahe im Wortsinn, d. h. ganz materiell, in die Quere.

Wie heißt es doch bei Borges: »Ein mühseliger und strapazierender Unsinn ist es, dicke Bücher zu verfassen; auf fünfhundert Seiten einen Gedanken auszuwalzen, dessen vollkommen ausreichende mündliche Darlegung wenige Minuten beansprucht« (Borges, *Vorwort zu Der Garten der Pfade, die sich verzweigen* [1941]).